ich enttäuscht werden, um die Realität in den Blick zu bekommen. Nicht daß Du der Versuchung erlegen bist, das Minderwertigkeitsgefühl anderer Menschen auszunutzen, machte mir zu schaffen. Sondern wie schnell Deine Wärme in Kälte umschlagen konnte, sobal der Gewärmte dienstbar war.

Mai ist es. Ein verführerisch, schöner Mai und wirklich hatte mir dieser Frühling die große Liebe beschert. Doch noch waren die Bäume voll im Blühen, kam schon der erst Rauhreif. Ich schlenderte durch das Villenviertel beim Grunewaldsee. Dorthin fuhrst Du oft mit meinem Auto, um Deine lesbische Freundin zu besuchen, die in einer jener prachtvollen, alten Villen unter dem Dach wohnte. Sie sah, daß ich Dir zusetzte, und führte Dir voller Mitgefühl einen recht adretten Angestellten zu. Einen, der es bereits zu etwas gebracht hatte und dessen Auto davon auch Zeugnis ablegte. Natürlich erlag er Dir. Schmachtete. Doch Du widerstandst. Angeblich aus Rücksicht auf unsere Beziehung. Dabei wußtest Du genau, wie anstrengend Liebhaber sein können, nämlich fordernd, sobald man ihnen die Möglichkeit der Erfüllung ihrer Wünsche signalisiert.

Ich sah die Maienpracht und dachte angesichts des Weiß an den ersten Schnee, der bereits unsere Liebe heimgesucht hatte. Und da stand plötzlich am Wegrand mein Auto und ich schmückte es mit

145

Pfingstaktion



Ist nur ein Spezialfall der allgem

Birkenzweigen und Jasmin, obwohl mir damals bereits weh ums Herz war und ich schon den Graben ahnte, der sich dann auch wirklich als viel zu tief erweisen sollte. Und doch erwies sich auch dieses Leiden im Rückblick als fruchtbar. Begann doch die Einsicht zu wachsen, daß Liebe nur dort zum Blühen kommt, wo wir sie freizügig verschenken und nicht aus Hoffnung auf Gegenleisie freizügig verschenken und nicht als Hoffnung auf Gegenleistung. Das aber hieß gleichzeitig für mich, zu lernen, liebevoller mit mir umzugehen und erst aus der dann möglichen Ruhe auf andere zuzugehen.

Der Mai ging über in den Juni, der uns Pfingsten brachte. Ein Pfingsten, wo ich Dir – unfreiwillig zwar, denn ich hatte ein Auge auf ihn geworfen – Harald zuführte, mit dem Du nach einer Weile genau so achtlos umsprangst wie mit mir. Damals wohstest Du in Lutzens Zimmer, der nach Indien gepilgert war. Ich seh Dich im Schaukelstuhl sitzen und wippen. Der melancholische Künstler. Ich sehe Dich in der Küche stehen und Nieren braten. Unbeirrt oder zutreffender gesagt: rücksichtslos bliebst Du bei Deinem Eingeweidetick, obwohl unser Magen mehrmals lautstark dagegen aufbegehrt hatte. Du hast uns nachlässig abgespeist. Damals im Juni, als Anne und Hartmut auszogen und die beiden kleinen Zimmer freiwurden, hätte ich noch Widerspruch einlegen können. Aber ich hoffte wider besseres Wissen. Und so nahm ich mir eine Liebe ins Haus, die zu dieser Zeit fast schon verblüht war.

146

e Unterdrückung der Homosexualität



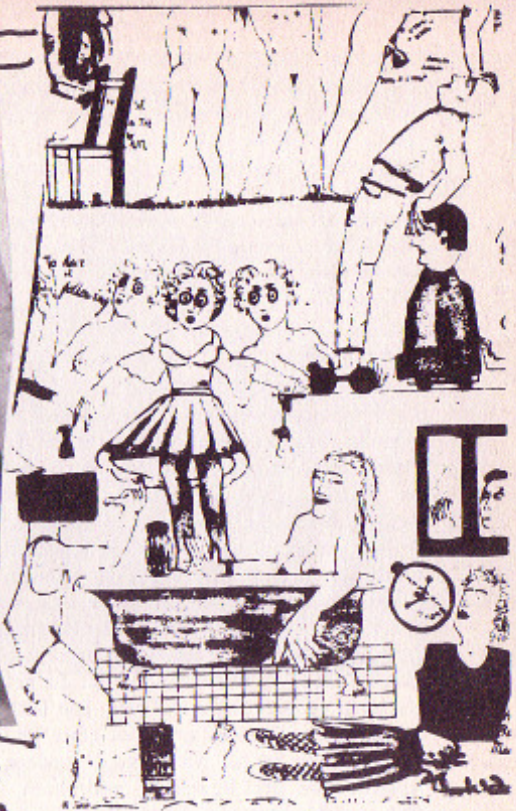
nen Sexualunterdrückung 6.-12. Juni





Pfingsten 1973





Der Stand der Kontakt-Gruppe am Kurfürstendamm

Schlagen wir freundlichere Töne an. Eilen wir noch einmal zurück zu jenen Pfingsttagen, die diesesmal unter dem Motto standen: „Die Homosexualität ist nur ein Spezialfall der allgemeinen Sexualunterdrückung". Der Wunsch, nicht immer am Leidenssüppchen herumzukochen, hatte uns auf diese Idee gebracht. Aber was sich als These einleuchtend anhörte, war garnicht so leicht einsichtig zu machen. Das zeigte das Fiasko der Gruppe „Sexualität und Herrschaft", die den postulierten Zusammenhang mit Hilfe einer Ausstellung verdeutlichen wollte, die dann doch nicht zustande kam. Wir von der Kontaktgruppe übernahmen die

Verantwortung für einen Stand am Ku-Damm. Und der Pfingstsamstag und -sonntag erlebten mich mit Megaphon, die vorbeilaufenden Passanten agitierend. Genüßlich schockte ich Schwestern, die mit Hilfe von Torte und spanischen Kellnern im Cafe Kranzler an der allgemeinen Festtagseuphorie teilhaben wollten. „Kaffee und Kuchen machen dick, aber selten glücklich. Organisiert euch lieber in der HAW", posaunte ich hinauf in den ersten Stock, wo Homophilie neugierig-ängstlich unser unzüchtiges Auftreten beobachteten. Der Geschäftsleitung schlugen solche Parolen auf den Magen und sie ließ die Polizei holen, die mich auf den Platz vor unserem Info-Stand zurückverwies.

Für Sonntagabend stand die erste westberliner Schwulendemo an. Treffpunkt war die Klappe am Savignyplatz und nach vier Uhr zogen wir los: etwa sechshundert Schwule und ein kleines Häufchen von Sympathisanten. Das aus der westdeutschen Provinz angereiste Publikum gaffte, staunte über diese Männer, die vom Aufzug her oft gar keine richtigen Männer mehr waren. Ein Hauch von Verrücktheit wehte für Minuten über den Ku-Damm und erinnerte an die Zeit, wo Berlin noch Metropole war. Die Demonstration lief gesittet ab, wenn man von den lila Lidschatten und den Trinen im Fummel absieht, die aber nicht aus der Reihe tanzten. Nur einige französischen Tucken erschien das alles nach einer Weile doch zu typisch deutsch und sie brachen in einem hysterischen Anfall aus und rannten neben unseren Marschkolonnen her und beschimpften uns. So mancher unserer Politschwestern lief angesichts dieses zickigen Ausfalls eine Gänsehaut den Rücken herunter. Welchen Eindruck bekommen unsere linken Genossen von uns, wenn schon eine so kleine Demonstration in Chaos ausartet? Soll es einigen undisziplinierten Supertrinen erlaubt sein, unsere roten Fahnen und linken Parolen in ein Zwielicht zu tauchen? Der Ruf nach Ordnung kam auf und als die Abweichlerinnen störrisch auf ihrem Auftritt beharrten, wurde nach härteren Disziplinierungsmaßnahmen geschrien. Es gärte so gewaltig, daß die bis zu dieser Stunde im Widerstand gegen die heterosexuelle Zwangswelt Geeinten in zwei Lager zerfielen. Die Diskussion über den Verlauf dieser Demonstration artete zu einer hitzigen Redeschlacht aus, die nicht nur an die Nieren ging, sondern in der einige auch den Austritt aus der Bewegung androhten. In diesen nächtlichen Wehen erblickten die Feministinnen das Licht der Welt, was damals noch keiner so recht mitbekam. Die Doppelmoral der Herrschenden wurde entlarvt. In der Öffentlichkeit hätten Tunten ihr Lastermaul zu halten und in der Bewegung wurden sie mit Fummelbällen abgespeist. Narrenfreiheit würde ihnen in diesem Raum zugestanden, während sonst die Macker den offiziellen Ton bestimmen würden.

Auch mich riß der Geisthauch der Stunde mit. Ich stürzte mich in das Feuer der Schlacht und meine feminine Seite warf, durch die Hitze geläutert, zwei Wochen später als Frieda, Freifrau von Rechenberg, eine Streitschrift unter das Volk (in Rechenberg steht eine alte Ritterburg, in der ich als Junge schöne Jugendherbergs-



tage verlebt habe). Sätze wie diese, geharnischte, flossen mir in die Feder:

„Mir hängt dieser Buchmarxismus zum Halse heraus. Diese viel zu glatten Erklärungen, die kein Stottern sind, mit dem kaputten Menschen ihre Situation auf den Begriff zu bringen suchen. In der Hoffnung, durch diese Distanzierung sie mit der Zeit verändern zu können.

Daran messen sie linke Politik: ob zweihundert Schwule am 1. Mai mitmarschieren.

Anerkennung durch Leistung. Wir sind doch ganz tüchtige Linke. Seht mal, wen wir für Euch auf die Beine bringen.

Was soll ich mit Menschen anfangen, für die letztlich alles bereits feststeht?

151

Wir haben einmal darüber gesprochen, an wem wir uns heimlich orientieren. Es stellte sich heraus, daß die Mehrheit von uns durch solche Typen emotional beherrscht werden:

Sie sind dezent modisch gekleidet. (Als Linker darf man ja nicht offen zeigen, daß man auf sein Äußeres achtet. Also macht mans versteckter. Das kommt der eigenen Individualität zugute).

Sie haben genau den jetzt verlangten Körperbau:
sportlich, aber nicht zu muskulös. Weder zu dick noch zu mager. Auf sexuelle Ausstrahlung wird Wert gelegt. Aber so, daß man den anderen mehr vom Unbewußten her verführt. Man wird gesehen und weiß das auch. Tut aber so, als sei man völlig überrascht.

Sie machen immer auf betont lässig. (Immer ein bißchen die neue Welle mitmachen. Aber so, daß auch der Eindruck entstehen kann, man sei selbst darauf gekommen. Verwaschene Jeans. Ein bißchen Indienlook. Das Hemd ein paar Knöpfe weit offen).

Sie leisten sich keine hysterischen Anfälle. (Ab und zu ein Juchzer,



Jugendherberge Rechenberg in Mittelfranken



Frieda - Freifrau von Rechenberg

damit man sieht, daß sie das auch können).

Ab und zu flippt man kontrolliert aus. Ein paar lackierte Fingernägel. Manchmal ein bißchen auf den Politrip. Dabei nicht zu orthodox, aber auch nicht zu spontihaft.

In den Diskussionen bemühen sie sich um Sachlichkeit. (Darunter verstehen sie meist, daß die persönlichen Geschichten außen vorgelassen werden und man ruhig und eindringlich spricht).

Diese Typen hindern mich daran, mich selbst anzunehmen. An die Tunten habe ich mich inzwischen gewöhnt (und sie für mich neutralisiert) und auch die extrem männlichen Typen entwertet (die sind längst nicht mehr in).

Aber solch ein Mann möchte ich sein:
ein Mann, der sich seiner Männlichkeit so sicher ist,
daß er ab und zu mal Urlaub von ihr machen kann und
ihm das keine Nachteile einbringt.

Scheiße.
Ziehen wir ihnen das nächste Mal einfach die Hose aus. Das wirkt bei autoritären Männern immer."

Doch bevor dieses Pamphlet, vervielfältigt im Institut für Wirtschaftspädagogik, Unruhe stiftete, bekannte ich auf andere Weise Farbe. Noch am selben Abend dieses zündstoffreichen Tages fuhr ich zu Sonja, um mir ihr langes Grünes auszuborgen. Und am anderen Morgen erschien ich zu der im Handdrugstore in der Potsdamerstraße angesetzten Politdiskussion im Fummel. Anschliessend wagte ich mich mit anderen Schwestern zusammen in diesem Aufzug auf den Ku-Damm. Versuchte meiner Unsicherheit mit einem sanften Wackeln des Hinterns zu begegnen, was den femininen Ton nur verstärkte. Knapp zwei Jahre zuvor war es mir bei Lady Es. tuckiger Stimme noch kalt den Rücken hinuntergelaufen. Jetzt überschlug sich meine Stimme vor Aufregung und ich näherte mich immer mehr dem Bild einer Schwuchtel, der jeder „normale" Schwule auszuweichen sucht, wenn er sie von Ferne auf sich zuwackeln sieht.

Ich war auf dem besten Wege, mir nicht nur höhnische Bemerkungen, sondern auch Schläge einzuhandeln. Nicht nur von Bauarbeitern, denen meine neue Gangart die Augen öffnete. Auch so mancher Schwule räumte nun vor mir die Klappe oder stieß mich zu-



Parole am Eingang des KZ-Sachsenhausen. Errichtet auf Anweisung des Kommandanten Rudolf Höß, der in einem streng katholischen Elternhaus aufgewachsen war.

Etwa 250 000 Homosexuelle wurden im KZ umgebracht. Die Überlebten galten auch in der neuen Republik als vorbestraft und wurden nicht entschädigt.

Es ist an der Zeit auch die Geschichte des Nationalsozialismus neu zu schreiben. Trotz des Grauens, das er bereitete: menschlich. Daß die beteiligten Menschen in den Blick kommen: der morphiumsüchtige Göring



der Krüppel Goebbels, der schwule Ernst Röhm

Ohne Hasse ging es nicht. Weder bei den prominenten Bonzen der Weimarer Republik, [illegible] noch anfangs Gerhart, Hauptmann, Thalmann, Hitler und Severing. Auch bei den Massen von links und rechts, die den politischen Kampf auf die Straße trugen. [illegible] wenn die Führer [illegible] war es oft zu spät. [illegible] haßt es zwar noch Kautsky [illegible] und „Nachtreter". Aber die Ansätze [illegible] Schläger waren [illegible] alle Wände übersät [illegible] lediglich die Opfer [illegible] wandelte und viel zu viele Tote.

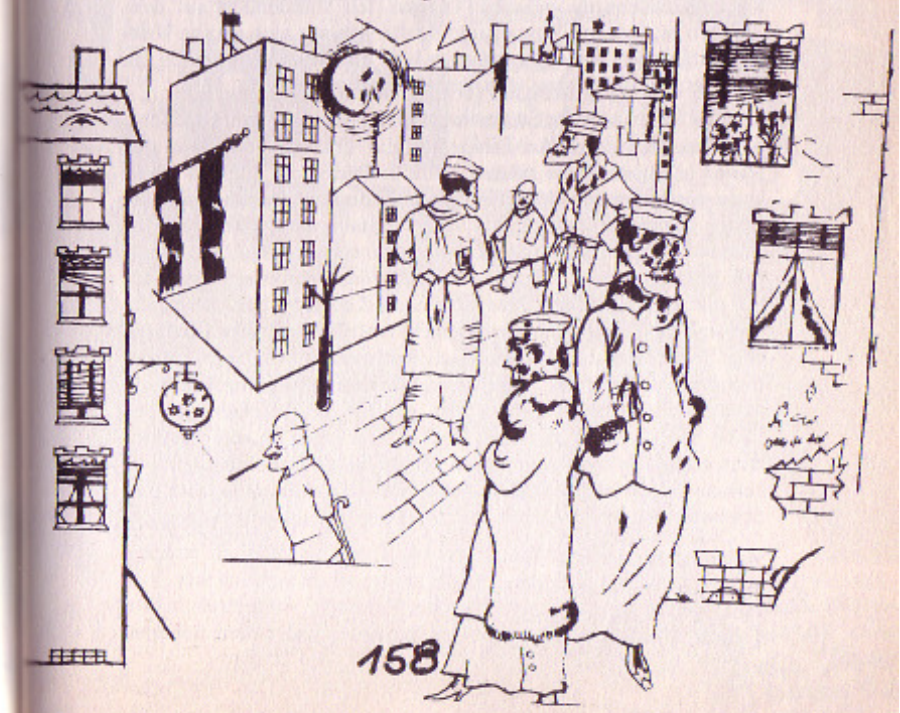
rück, wenn ich seiner Männlichkeit auf den Leib rückte. Sollten vielleicht die Kampffronten mit den Begriffen schwul/hetero garnicht zu fassen sein, sondern auch das Schwulenmilieu teilen?

Ein verunsichernder Gedanke. Aber schon hatten sich die Zweifel festgefressen und ein Jahr später war aus der Bewegung ein Haufen geworden, der in sich heillos zerstritten war. Fraktionen bestimmten nun die Szene und rangen um das Recht, den Ton anzugeben. „Machtkampf" hieß die Parole und jene Männergesellschaft, der die Schwulen so viel Leid verdanken, hatte sie hinterrücks wieder eingeholt.

Noch aber sollte ein warmer Herbst ins Land gehen und eine Zeit gefühlvoller Bekenntnisse. Nur wir, denen das Schwulsein auf Stirn und Hintern geschrieben ist, sind die echten Schwulen, riefen die Feministinnen. Bekehrt Euch und nehmt wie wir den Leidensweg auf Euch. Und weil ich wie sie begriffen hatte, daß es Varianten schwulen Daseins gibt, die es Dir in dieser Gesellschaft erlauben, recht schadlos über die Runden zu kommen und ich ebenfalls ein Anwalt persönlicher Betroffenheit war, schloß ich mich ihrem Schlachtruf an. Meine Zweifel, daß die traditionelle Tunte das Modell für eine Art schwuler Neugeburt darstellen könnte, verdrängte ich. Der Versuch, sich von den traditionellen Geschlechtsrollen zu befreien, faszinierte mich und erschien mir gut und richtig. Auch als die Feministinnen den Rosa Winkel – das Kennzeichen Homosexueller in den Konzentrationslager – in die Diskussion brachten, zog ich mit. Wie sollten wir zu einem neuen Selbstverständnis kommen, wenn wir die Vergangenheit und das Leid unserer früheren Brüder nicht zur Kenntnis nehmen? Erst als dieses Zeichen zum Kainsmal hochstilisiert und vom Tragen allein schon eine therapeutische Wirkung ausgehen sollte, wuchs meine Skepsis. Ich befürchtete, daß eine solche Strategie mit der Zeit aus dem Rosa Winkel eine Art Vereinsabzeichen machen würde. Würde dann das Tragen nicht den gegenteiligen Effekt haben und das Leiden der KZHäftlinge eher verniedlichen? Alles in mir sträubte sich, meine Unterdrückung mit den Folterkammern des Faschismus zu vergleichen. Einige Feministinnen wagten sogar, Parallelen zu ziehen. So zog klammheimlich das alte schwule Selbstmitleid wieder ein und wurde als neue Politik verkauft.

All diese Gedanken, die mir gekommen waren, legte ich in einem Brief an meine Schwestern in der Feministinnenfraktion nieder.

des Künstlers Adolf Hitler, dem an der bürgerlichen Akademie die Aufnahme verweigert wurde.
Auf diese ihre Existenzprobleme zu verweisen, heißt nicht, sie für ihre späteren Taten zu entschuldigen. Rosa Luxemburg war sehr klein von Statur und ist nicht wie Joseph Goebel in die Menschenverachtung geflüchtet.
Aber nur ein Eingehen auf die persönliche Geschichte auch uns unsympathischer Menschen führt uns zu den Wurzeln des Verhaltens.



Meine Seele war angeschlagen durch die in Bruch gegangene Beziehung und ich suchte an Allerseelen Erholung auf dem Lande. Mit kam eine jugendliche Liebe, die mir der Herbst zugeführt hatte und dessen Eltern mir dann bis Weihnachten die Hölle heiß machen sollten. Und als Heiligabend ins Land gegangen war und jeder über den grauen Winter in Berlin seufzte, war es auch in der Feministinnenfraktion ruhig geworden. Sie hatte resigniert. Aber damit bin ich den Ereignissen wieder einmal vorausgeeilt und mitten in der Zeit, wo ich innerlich mich bereits von der Bewegung, die schon keine mehr war, zu lösen begann.

Diesmal sollte ich nicht mehr so leicht das Scheitern einer Beziehung verschmerzen. Jürgen wohnte weiterhin bei uns. Aber die Hoffnung, daß wir, wenn auch anders, wieder aufeinander zugehen würden, ging nicht in Erfüllung. So mußte ich ihn, an dem meine Sehnsüchte wieder einmal gescheitert waren, tagtäglich leibhaftig zur Kenntnis nehmen. Oft saß ich stundenlang auf dem Teppich in meinem Zimmer und heulte. Ich war eine einzige Wunde. Unfähig wie früher aus meinem Leid zu flüchten, indem ich am Schreibtisch Tiefsinniges über Beziehungen produzierte.

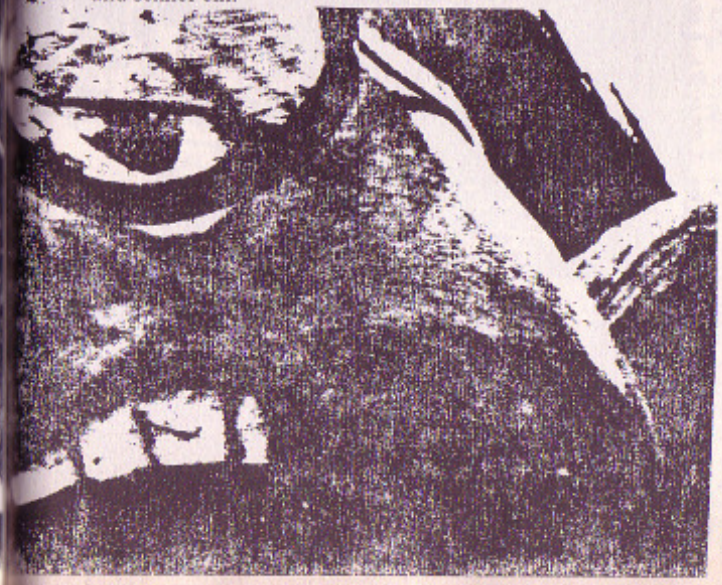
Im Juli hatten wir mit Seifenblasen und Thommy, dem Teddybär, auf dem Standesamt in Tempelhof die Trauung von Gabi und Dieter begangen. Ende August sollte in Düsseldorf nun das kirchlische Nachspiel erfolgen und ich war Trauzeuge. Ich war froh, aus Berlin herauszukommen. Zu viele Straßen erinnerten mich an glückliche Zeiten. Erste Station war meine Heimatstadt. Sie empfing mich mit Fahnen, denn das alljährliche Volksfest stand an. Ich wandelte auf den Pfaden meiner Kindheit. Inzwischen erwachsen geworden, fühlte ich mich trotzdem oft lebensuntauglich. Von Dinkelsbühl ging es nach Rothenburg, wo ich im „Hotel Eisenhut" als kleiner Junge einmal keinen sehr guten Eindruck gemacht hatte. Bei Würzburg kam ich auf die Autobahn. In der Ferne war die Burg zu sehen und Erinnerungen an eine Klassenfahrt stiegen in mir hoch, wo ich von all diesen Beziehungskomplikationen noch nichts geahnt hatte. Die Dämmerung machte den Spessart noch um eine Spur dunkler. Zwischenaufenthalt in Haralds Wohngemeinschaft in Frankfurt. Mit Jerry ging ich am anderen Morgen in seinen Kinderladen, für den er verantwortlich war. Vier Jahre später wird er, den ich in San Franzisko wiedertraf, in den Taunus fahren und sich in einer Schonung das Leben nehmen.



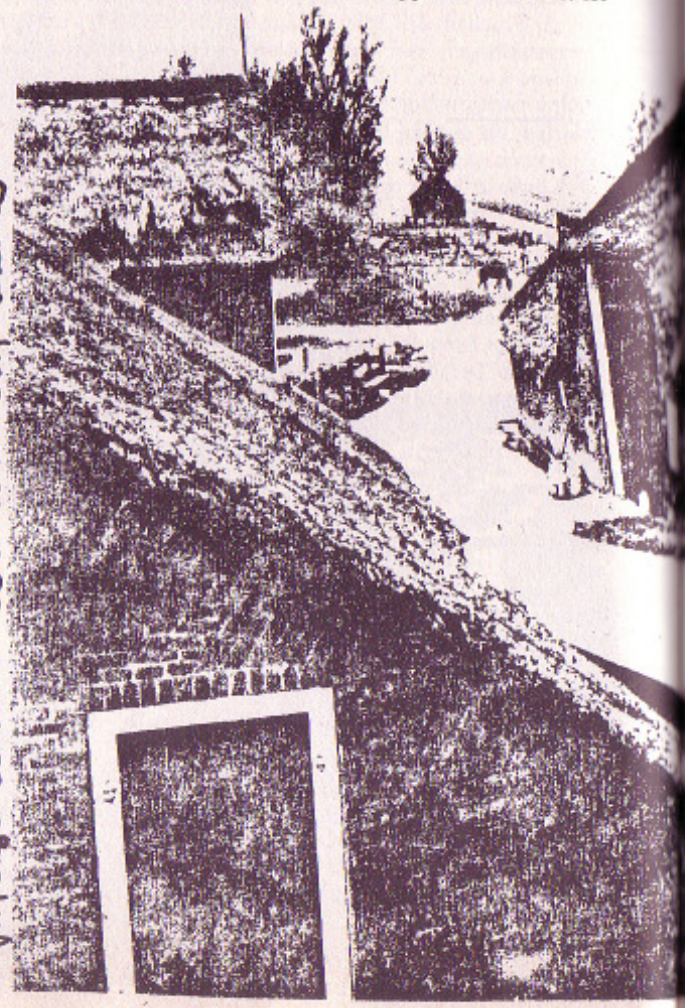


War das damals schon abzusehen? Ich weiß es nicht. Ich saß ihm gegenüber und wäre gern zärtlich gewesen. Und wenn er mir damals Andeutungen gemacht hätte; hätte ich groß Widerspruch eingelegt? Ich war ja selbst am Ende und wußte keinen Ausweg mehr.

Nächste Zwischenstation war Köln. Auch hier hatte ich schon glücklichere Tage erlebt. War von hier aus als fünfzehnjähriger mit einem Frachter den Rhein hinuntergefahren. Hatte als zweiundzwanzigjähriger, von einer internationalen Pax-Christi-Route in Holland kommend, hier Rast gemacht und war der Vergangenheit Kölns nachgewandert. Damals hatte ich noch kein Auge für die Stricher, die im Hauptbahnhof auf Kunden lauerten. Damals trieb es mich noch nicht in jene dunklen Gassen, wo, wer Einlaß begehrte, eine Klinke drücken mußte. Jetzt im Rückblick erscheinen mir die letzten Jahre wie ein wüster Abstieg in eine Unterwelt, mit der ich nicht zurechtkam. Und Haß begann in mir auf jenen Zwiespalt aufzusteigen, der Jahr für Jahr mehr mein Selbstbewußtsein aufgefressen hatte. Er trieb mich jetzt in eine Ecke, wo Nutten ihren Rock hoben und Männer aus Autos stiegen und von dem rötlichen Licht einer Bar aufgesaugt wurden. Aber mir fehlte die Kraft, mich in diesem Dschungel der Triebe zu behaupten und erschöpft landete ich nach Mitternacht auf dem engen Rücksitz meines Autos und schlief ein.



Düsseldorf. Ich im Abitursanzug vor dem Altar. Wie lange war es her, daß ich katholischer Priester werden wollte? Wie fremd mir das alles geworden war, was einmal mein junges Herz entflammt hatte. Dann gibt es Braten und Torte und einen Blick auf den Rhein und viele, viele Fotos für die Familienalben und für die zukünftigen Enkelkinder. Und dann ist es Morgen und ich fahre weiter nach Amsterdam. In die Stadt der Hippies und Provos. Ist



Ja, Engel so in etwa sah es im Dorf Deines

hier das Sanatorium, das meinen wunden Leib kurieren wird? Herbstnachmittag im Vondeenpark. Zwischen den Bäumen hängen Wolken von Haschisch und Musik. Überall ist John Lennon zu hören.



Wissen aus: Weißt Du noch, wie Du mir mit Hanna die Haare gefärbt hast?